

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 43

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 43

Basel, 21. Oktober

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Edmund Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Pettzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **E. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Kriegspsychologisches. (Fortsetzung.) — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

2. Die Lage auf dem russischen Flügel.

Es ist für die militärische Betrachtung der an der Ostfront sich abspielenden Ereignisse nicht ungeschickt, wenn man diesen weiten Raum seiner Truppenbelegung von Seiten der Entente nach in zwei Flügel zerlegt, einen russischen und einen rumänischen. Das empfiehlt sich um so mehr, als dadurch die Uebersicht leichter gemacht, die auf der deutsch-österreichischen Seite für die Befehlsabgrenzung geschaffene Einteilung in die beiden Fronten des Prinzen Leopold von Bayern und des Erzherzog-Thronfolgers nicht berührt und die Unterscheidung zwischen einem Operationsraum nördlich und südlich des Pripet ebenfalls nicht ausgeschaltet wird.

In dem Operationsraum südlich des Pripet, d. h. zwischen diesem Fluß und den Karpathen bzw. der rumänischen Grenze, hatte in den ersten Junitagen die Offensive der russischen Heeresgruppe Brussilow eingesetzt. Sie arbeitete dabei gleichzeitig und intermittierend mit drei Armeen, von denen die nördliche unter Scherbatjow in Wolhynien zwischen Pripet und Ikwa operierte, die mittlere von Sacharow geführte in Galizien zwischen Ikwa und Dnjestr engagiert wurde und die südliche unter dem Kommando von Letschitzki die Bukowina oder das Gebiet südlich des Dnjestr und rittlings des Pruth belegte.

Das erste Ergebnis dieser russischen Offensivstöße war bei der nördlichen Flügelgruppe der Wiedergewinn des wolhynischen Festungsdreiecks, das Vortragen der russischen Linien in der Richtung gegen Kowel und Wladimir Wolhynski und das Festsetzen am oberen Styr mit der Bedrohung von Lemberg. Bei der Zentrumsgruppe bestand es in dem Eindringen der österreichisch-deutschen Strypastellungen und dem Uebergang über die Zlota Lipa. Für die südliche Gruppe resultierte die Räumung der Bukowina und das Vortreiben der eigenen Front zu beiden Seiten des Pruth bis gegen Halicz, Stanislaw, Kolomea, Kirlibaba, Dorna Watra. Hiezu kam dann noch nach dem Eintritt Rumäniens in den Krieg die Aufnahme engerer Verbindung mit den in den Karpathen gegen die obere Maros und die Bistritz operierenden Rumänen. Eine weitere

Folge war auf deutsch-österreichischer Seite eine Umgestaltung der bisherigen Befehlsbereiche im Sinne einer strafferen Kommandogewalt, Verkürzung des Befehlsweges und zweckentsprechender Verwendung der zurückgehaltenen Kräfte und Reserven. Die bisherigen Heeres- und Armeegruppen wurden in zwei Fronten zusammengefaßt, von denen die nördliche von der Ostsee bis zur Zlota Lipa südlich von Brzezany reicht, während die südliche sich von hier bis in die Karpathen erstreckt. So entstanden die Hindenburg- und die Thronfolgerfront, wobei die erstere dann bei der Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabes der deutschen Feldheere an den Prinzen Leopold von Bayern übergegangen ist. Unmittelbar mit der russischen Offensive hing ferner zusammen die Heranziehung von türkischen Truppen an die Ostfront zur Verstärkung der österreichischen Stellungsbesetzungen in Galizien. Dabei nahm man die handgreifliche Demonstration des zwischen den Zentralmächten und der Türkei bestehenden Solidaritätsgefühls als Nebenprodukt recht gerne mit in den Kauf und war bemüht, es recht augenscheinlich in den Vordergrund zu rücken.

Bei dem von den Russen geübten Angriffsverfahren war das Kennzeichnende ein rücksichtsloser Einsatz von Streitermassen gewesen, ein Durch gleichgültig gegen jede Verlustziffer. Dieser Umstand hat dann mit anderen zu der Annahme geführt, daß die Angriffskraft sich schon der Mannschaftsverluste wegen bald erschöpfen müsse. Man hat sich dabei wie schon bei früheren Gelegenheiten schwer getäuscht und die Lieferkraft Rußlands an Soldatenmaterial bedeutend unterschätzt. Den besten Beweis dafür liefert der erneute Einsatz russischer Offensiven mit einem gleichen Aufwand an Menschenmaterial. Man hat eben bei der approximativen Einschätzung der von Rußland aufzubringenden Streiterzahl vielfach außer Acht gelassen, daß das russische Reich gegenüber den anderen kriegführenden Staaten einen ganzen Mannschaftsjahrgang voraus hatte, weil bei ihm der Eintritt ins Heer statt mit dem 20. erst mit dem 21. Lebensjahre begann. Ein ganzer Mannschaftsjahrgang bedeutet aber bei der Bevölkerungszahl Rußlands schon eine erhebliche Zahl, die man ruhig mit ungefähr einer Million

ansetzen kann, denn das zur Friedenszeit eingezogene Rekrutenkontingent hat annähernd eine halbe Million ausgemacht. Man hatte also hier schon den Vorsprung von einer Million und konnte zudem noch die mindestens 16 Jahrgänge, die man schon unter dem Gewehr hatte, auf diese Ziffer ergänzen, was der hübschen Zahl von acht Millionen gleichkommt. Hiezu kann man dann noch jeden neuen Rekrutenjahrgang mit rund einer Million rechnen. Auf diese Weise kommen schon Massen zusammen, gegen die von den anderen Staaten die Konkurrenz nur schwer aufgenommen werden kann. Es handelt sich also nur noch darum, diese Massenkontingente auszurüsten, zu bewaffnen und auszubilden. Die Ausrüstung und Bewaffnung läßt sich mit der Beihilfe der übrigen Ententestaaten und den Lieferungen von Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika wohl machen. Schwieriger dürfte die Ausbildung und die Ausstattung mit genügenden Kadern sein. Doch teilt man diesen Nachteil mit anderen kriegführenden Staaten und nur Deutschland wird es hierin am leichtesten haben. Auf alle Fälle kann man noch nicht so rasch mit einer Erschöpfung des russischen Streitermaterials rechnen, denn außer den berührten Jahrgängen stehen noch die der Reichswehr ersten und zweiten Aufgebotes zur Verfügung. Nur vergeht immer eine gewisse Zeit, bis wieder neue Massen verwendungsbereit gemacht sind.

Solche Pausen sind im August und September eingetreten. Sie haben der deutsch-österreichischen obersten Heeresleitung die Zeit verschafft, ebenfalls Verstärkungen heranzuschaffen und auf diese Weise die russischen Offensivversuche zu stellen und teilweise in östlicher Richtung wieder Gelände zu gewinnen. Das ist vor allem am Stochod nördlich der Bahnlinie Kowel-Kiew, aus der Richtung von Wladimir Wolhynski und Lemberg, westlich der Zlota Lipa und in den Karpathen geschehen. Jetzt sind neue russische Offensivstöße im Gange, die Kowel, Lemberg, Wladimir Wolhynski zum Ziel haben. Ihr Erfolg hängt direkt wiederum von den Massen ab, die auf die Dauer zur Verfügung gestellt werden können, indirekt aber auch von der Gestaltung der Lage auf dem rumänischen Flügel, ein Grund mehr, diese auch für den russischen Flügel in Betracht zu ziehen.

Wie ein Blick auf eine das österreichisch-rumänische und rumänisch-russische Grenzgebiet zur Anschauung bringende Uebersichtskarte belehrt, bedeutet jeder deutsch-österreichische Fortschritt, der in Siebenbürgen in östlicher oder in südlicher Richtung gemacht wird, nicht nur eine direkte Bedrohung Rumäniens, sondern auch eine indirekte der linken Flanke der im Raume Lemberg-Czernowitz und weiter südlich stehenden Armeeteile der russischen Heeresgruppe Brussilow. Jeder Kilometer Geländegewinn gegen den Sereth oder gar gegen den Pruth macht nicht nur allfällige Erfolge der genannten Heeresgruppe hinfällig, sondern er muß der obersten russischen Heeresleitung auch schwere Sorgen für Bessarabien und das für die Heeresversorgung ganz besonders in Betracht kommende fruchtbare Hinterland bereiten. Allerdings ist ja die Serethlinie bei Focsani und Galatz mit permanenten Befestigungen neuesten Musters versehen. Aber diese Befestigungen machen mehr gegen Rußland Front als gegen Oesterreich-Ungarn, denn sie sind entstanden als Ausdruck der rumänischen

Befürchtungen wegen eines russischen Einfalls von Bessarabien her und zurückzuführen auf die Verstimmung, die sich in Rumänien wegen der Behandlung durch Rußland beim Friedensschlusse nach dem russisch-türkischen Kriege von 1877/78 breit gemacht hat. Mit dem Beitritt Rumäniens zur Sache der Entente und seiner Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn ist daher für ein beträchtliches Stück russischer Grenze ein Risiko entstanden, das früher nicht in diesem Maße vorhanden gewesen ist. Dabei muß allerdings zugegeben werden, daß dieses Risiko noch größer geworden wäre, wenn sich Rumänien auf die Seite der Zentralmächte geschlagen hätte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß man diese Möglichkeit einer deutsch-österreichischen Bedrohung der bessarabischen Pruthlinie bei der obersten Kriegsleitung in volle Berücksichtigung gezogen hat. Demgemäß wird man auch alles aufwenden müssen, um die gegen Ungarn gekehrte Nord- und Westgrenze oder den rumänischen Flügel vor einem Eindringen oder Durchstoßen durch deutsch-österreichische Streitkräfte zu bewahren.

Aus diesen Gründen und in Anbetracht der Fortschritte, die von der Armeegruppe Falkenhayn am Rotenturmpaß, bei Petroseny und Kronstadt gemacht worden sind, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Heeresgruppe Brussilow vorläufig in die Defensive verfällt, damit weiters bereitgestellte Verstärkungen dem rumänischen Flügel zugehalten werden können. Aus ähnlichen Motiven ist auch das mehr passive Verhalten beider Parteien im Operationsraume zwischem dem Pripet und der Ostsee abzuleiten. Da sich die Hauptaktion schon seit geraumer Zeit nach Süden verschoben hat, so begnügt man sich an Streitkraft mit dem, was zum Festhalten des gegenwärtigen Besitzes gerade ausreichend ist, um den Ueberschuß anderen Frontteilen zuzuwenden, womit dann ein offensives Verhalten auf ganzer Linie unmöglich geworden ist.

CXIII. Der Donauübergang der Rumänen bei Rjahovo.

Ein Uferwechsel im Angesicht des Feindes gehört zu den schwierigsten Unternehmungen, die die Kriegführung kennt, zumal wenn keine festen Uebergänge vorhanden sind und die Truppe sich solche selbst schaffen muß. Die Schwierigkeiten häufen sich je nach der Gestaltung des Uferlandes, der Mächtigkeit des Strom- oder Flußhindernisses, seiner Breite, Tiefe und Stromgeschwindigkeit, der Beschaffenheit des Ankergrundes, den Hochwasserverhältnissen und der gegnerischen Abwehrbereitschaft. Trotzdem verzeichnet die Kriegsgeschichte mehr gelungene als mißlungene Fluß- und Stromübergänge von Cäsars berühmtem Rheinübergange in seinem Feldzuge gegen die Sueben an, über Massenas Brückenschlag bei Dietikon über die Limmat, Napoleons Donauüberschreitung bei der Lobau unterhalb Wiens, bis zur Forcierung des Yalu durch die Japaner im russisch-japanischen Kriege, den Uebergang über die Beresina 1812, die Ueberschreitung des Alsensundes im dänischen Kriege 1864 und den Donaubrückenschlag der Russen bei Simnitza-Sistowo im Jahre 1877 gar nicht gerechnet. Will man nach einem Beispiel für einen mißlungenen Uferwechsel suchen, so muß man schon auf den greifen, den die Oesterreicher im Jahre 1799 in der Nacht vom 16. auf

den 17. August bei Döttingen über die Aare versucht haben, und der nicht allein wegen des tapfern und geschickten Verhaltens der aus helvetischen Truppen bestehenden Uferbesatzung, sondern auch der mangelhaften technischen Vorbereitungen des Angreifers halber gescheitert ist. Neben zutreffenden taktischen Bedingungen wie der Möglichkeit ausreichender artilleristischer Vorbereitung und Deckung des Brückenschlages, des Hinüberwerfens genügender Deckungstruppen über den Strom spielt das Moment der Ueberraschung und umfassender technischer Vorkehrungen eine Hauptrolle für das Gelingen. Ihre Bedeutung wird umso größer, je schwieriger der Uebergang an sich ist und je mehr die Strom-, Ankergrund- und Uferbeschaffenheit die Bereitstellung eines besonders beschaffenen und zahlreichen Materials verlangen. So beanspruchte beispielsweise die Kriegsbrücke, die von den Russen 1877 bei Simnizza über die Donau geschlagen worden ist, obgleich der Strom dort durch eine Insel in zwei Arme geteilt wird, von denen der eine 650, der andere 550 Meter breit ist, bei einer Stromgeschwindigkeit von durchschnittlich 1,8 Meter, an die 136 schwimmende Unterlagen, von denen ein großer Teil besonders hatte gebaut werden müssen. Dabei erforderte zudem jedes zweite Schiff eine doppelte Verankerung, und für die Ueberbrückung der den Hauptarmen vorgelagerten Nebenwasserkanäle war noch ein beträchtliches Material an Böcken erforderlich geworden.

Unter diesen Umständen war es eine ziemliche Ueberraschung, als man den amtlichen Meldungen entnehmen konnte, daß rumänische Truppen in den ersten Oktobertagen bei Rjahovo genau in der Mitte zwischen Rustschuk und Tutrakan die Donau überschritten hätten. Es ist auch keine Frage, daß dieser Donauübergang von seiten der beteiligten Streitkräfte und ihrer Leitung sehr geschickt und überraschend vorbereitet und durchgeführt worden ist. Das ist umso mehr der Fall, als es sich nicht bloß um eine Ueberschiffung, sondern um die Erstellung einer wirklichen Kriegsbrücke gehandelt hat, für die bei der auch hier rund einen Kilometer betragenden Strombreite ein beträchtliches Ueberbrückungsmaterial erforderlich war. Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn man den Absichten und Aussichten dieses Uferwechsels, seiner operativen Berechtigung, nachgeht. Wollte man mit dem Donauübergang eine Demonstration oder Diversion zu Gunsten der Lage in der Dobrudscha bewirken, etwa gar die dort engagierten Streitkräfte Mackensens zwischen zwei Feuer bringen, so mußte man das ganze Unternehmen gleich von Hause aus machtvoll gestalten. Vor allem mußte man die für den Uebergang bestimmten Truppen auch ausreichend mit Artillerie und Kavallerie ausrüsten. Auch war es gegeben, die Brücke stromaufwärts gegen Schiffsangriffe zu sichern, umso mehr als man wußte, daß Monitore der österreichischen Donauflotte bereits bis Corabia und weiter stromabwärts streiften. Man durfte sich in allen diesen Beziehungen restlos an das russische Beispiel aus dem Jahre 1877 halten, das auch die Stromsicherung nicht außer Acht gelassen hatte. Das erste Uebergangziel der Rumänen auf dem rechten Donauufer, Rjahovo, ist sowohl von Rustschuk wie von Tutrakan je 30 km, also eine gute Tagesmarschleistung, entfernt. Man mußte rumänischerseits unbedingt die Anwesenheit gegne-

rischer Truppen sowohl in Rustschuk wie in Tutrakan annehmen und vermochte auch zu berechnen, wie rasch diese bei der Brückenschlagstelle einzutreffen vermochten. Hiegegen galt es von Hause aus gerüstet zu sein. Vor allem mußten aber alle Mittel bereit gestellt werden, um ein Abreißen der Verbindung über den Strom hinüber zu verhindern. Für beides scheint man nicht die genügende Vorsorge getroffen zu haben. Zur Uebersetzung kam nur Infanterie, nach gegnerischem Bericht etwa fünfzehn Bataillone, ohne den heute mehr denn je nötigen artilleristischen Rückhalt, und österreichische Flußkampfschiffe vermochten die Pontonbrücke zu unterbrechen. So mußte das an sich kühne Unternehmen mit einem raschen Rückzuge auf das eigene Ufer enden, wenn es sich nicht gar zur Katastrophe gestaltete.

Jede militärische Operation muß einen bestimmten Zweck haben und dieser Zweckbestimmung und der mutmaßlichen feindlichen Gegenwirkung entsprechend fundiert, angelegt und ausgestaltet sein, sonst trägt sie den Keim des Mißlingens in sich. Das ist bei diesem rumänischen Donauübergang der Fall gewesen. Für eine große umfassende Operation verfügte man der Stärke und der Zusammensetzung nach Waffengattungen nach über zu wenig Kräfte und für ein beschränktes Ziel, eine bloße Drohung oder gar die Unterbrechung der Bahnlinie Rustschuk-Varna, war der Aufwand zu kostbar. Schon dieser inneren Unstimmigkeit wegen mußte das ganze Unternehmen in die Brüche gehen, bei dem ein unangebrachter Optimismus mitgespielt hat, falls es nicht gar eine Verlegenheitsoffensive oder Verzweiflungsdemonstration gewesen ist. Den Erfolg wird der rumänische Uferwechsel allerdings haben, daß er die Bulgaren zu einer strengeren Strombewachung zwingt, denn seine technische Vorbereitung und Durchführung macht den rumänischen Pontonnieren alle Ehre. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß die rumänische Armee 1913 im zweiten Balkankriege die Donau an zwei Stellen überbrückt hat, allerdings unter Ausschluß jeder feindlichen Einwirkung. Man verfügt jedenfalls über ein ausreichendes und den besonderen Verhältnissen der Donau genau angepaßtes Brückenschlagsmaterial. Um so mehr ist auf der gegnerischen Seite Wachsamkeit angezeigt, denn zum zweiten Male wird man wohl keinen Versuch mit untauglichen Mitteln wagen. -t.

Kriegspsychologisches.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Bild.

Ein einfacher Soldat, ein „Schweizer-Deutscher“, schreibt seinem Bruder in Bern folgendes:

Will dir nun kurz erzählen, wie alles hergegangen ist. Nachdem unsere Kompagnie am 24. Juni in die vordern Stellungen vorrücken mußte, schon halbwegs unter heftiger Beschießung, kamen wir glücklich und ohne Verluste in unserer Stellung an. Fast acht Tage waren wir dem furchtbarsten Trommelfeuer ausgesetzt. Wer es nicht mitgemacht hat, kann sich keinen Begriff davon machen. Leider mußte unser gute Kompagnieführer sein junges Leben lassen, nachdem eine Gasgranate links neben uns den Unterstand durchgeschlagen hatte. Die 24er-, 28er- und schließlich die schrecklichen 32er-Geschosse hatten eine gräßliche Wirkung. Aber